

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Schwann, 16. Okt. Goldarbeiter Bohlinger wurde wegen schweren sittlichen Verfehlungen mit den eigenen Familiengliedern in Haft genommen.

Feldrennach, 16. Okt. (Viehmarkt.) Zufuhr: 109 Kühe und Kalbinnen, 40 Ochsen und Stiere, 134 Rinder, 15 Kälber, zusammen 218 St. Handel recht lebhaft. Preise unverändert hoch, für Milchvieh aufsteigende Tendenz. (Eine Kuh samt Kalb erzielte als höchsten Preis 613 M.)

Nagold, 16. Okt. Während einer der letzten Nächte wurde im Amtsgerichtsgebäude, im Arbeitszimmer des Amtsrichters eine Fensterscheibe eingedrückt, das Fenster geöffnet und im Innern die Behältnisse durchstöbert. Gestohlen wurde nichts.

Altensteig, 15. Okt. Unter reger Beteiligung von hier und auswärts fand in der hiesigen Stadtkirche das Gustav-Adolf-Fest statt. Ansprachen hielten Pfarrer Erhardt von Wart und Schule von Dürrenz; der erstere führte Bilder aus Oberschwaben, der letztere solche aus Steiermark an, die großen Anklang fanden.

Simmersfeld, 15. Okt. Ein Bürger von hier verkaufte ein 5 Wochen altes Kalb, welches das stattliche Gewicht von 193 Pfund hatte, um die hübsche Summe von 112 M. Gewiß ein hübscher Erlös aus einem landwirtschaftlichen Betrieb.

Verjährung. Am 31. Dezember ds. Js. verjähren die meisten Forderungen, die ihm Jahre 1904 entstanden sind, außerdem noch die kleine Zahl von Forderungen aus dem Jahre 1902, für die das neue Recht die vierjährige Verjährungsfrist festgesetzt hat. Da die bei Gerichten nach Jahreschluß vermehrte Geschäftslast die rechtzeitige Erledigung der in den letzten Tagen des Jahres eingereichten Anträge zweifelhaft macht, empfiehlt es sich, derartige Forderungen in Balde geltend zu machen.

Dermisertes.

Den höchsten Punkt des Feldbergs im badischen Schwarzwald schmückt bekanntlich der Friedrich-Luisenturm, dessen Tage jetzt gezählt sind, da er infolge Baufälle abgebrochen werden und neu entstehen soll. Es verlohnt sich, schreibt die

„Straßburger Post“, aus diesem Grunde wohl ein kleiner Rückblick auf die Geschichte dieser steinernen Warte. Dieser massige, acht Meter hohe, runde und zinnengekrönte Aussichtsposten wurde zu Ehren der Vermählung des Großherzogs Friedrich mit Prinzessin Luise von Preußen im Jahre 1856 von den Gemeinden der umliegenden Amtsbezirke erbaut und 1859 feierlich eingeweiht. Es knüpft sich an die ersten Jahre seiner Existenz eine Episode, die wenig bekannt sein dürfte. Als in den sechziger Jahren die Verbindung der schweizerischen und deutschen Vermessungsdreiecke bewerkstelligt werden sollte und der Turm auf dem Feldberg als besonders geeignet hierzu ausgewählt worden war, empfand der auf dem Rigi beobachtende schweizerische Ingenieur Denzler oft sehr unangenehm, daß er je nach Beleuchtung des Turmes von Osten oder Westen abweichende Resultate erhielt. Kurz entschlossen reiste er zum Feldberg und ließ den ganzen Turm, um eine gleichmäßigere Beleuchtung zu erzielen, von oben bis unten mit schwarzer Teerfarbe anstreichen. Darob große Entrüstung und schleuniger Bericht nach Karlsruhe, mit Verlangen nach Abhilfe und Gemüthung. Die badische Regierung beklagte sich beim schweizerischen Bundesrat, der sich beeilte, zu erwidern, das Anstreichen des Turmes sei durchaus nicht in böswilliger Absicht geschehen, sondern in wissenschaftlichem Uebereifer; man wolle gern die Kosten der Reinigung bezahlen. Infolgedessen wurde mit Soda, Seife usw. eine große Wäsche des Turmes veranstaltet, und hierfür, sowie für die bei dieser Arbeit vertilgten Getränke der Schweiz eine Rechnung von 106 Gulden gestellt, welche auch bezahlt wurden. Dem Ingenieur Denzler wurde gestattet, bei künftigen Beobachtungen dem Turm einen schwarzen Mantel anzuziehen, aber anstreichen dürfe er ihn nicht mehr. Damit war dieser Streit erledigt.

50 000 M. in Hundertmarkstücken hatte ein auf einem entlegenen Gehöft im Amt Waldkirch hausender Bauer seit Jahren in einem alten Kasten der Schlafstube aufbewahrt. Kürzlich starb seine Frau und die dadurch nötig werdende Vermögensauseinandersetzung förderte das tote und feuerunsichere Kapital zutage.

Luzern, 10. Oktober. Das Haupt der weltbekanntesten Hotelier-Unternehmer, der Gastwirt

Bucher-Durrer, ist am 6. Okt. in Port Said, Ägypten, gestorben. Einer Lebensskizze über diesen bedeutenden Mann, die in der „N. Z. Ztg.“ enthalten ist, entnehmen wir: Nach Absolvierung seiner Schulzeit war Bucher zuerst Kessler, dann wurde er Schreiner, heiratete eine Schwester des Schreinermeisters Durrer in Kerns und betrieb mit diesem gemeinsam zuerst eine Schreinerwerkstätte. Bald aber warfen sich die Schwäger auf den Hotelbau. Ihr erstes Unternehmen war das Hotel Sonnenberg in Engelberg, das sie später veräußerten. Dann folgte der Bau des Hotels auf dem Bürgenstock, ein ehemaliges markgräfliches Palazzo in Begli bei Genua wurde in das „Grand Hotel de la Méditerranée“ verwandelt, das „Hotel de l'Europe“ in Luzern gemietet. Dr. Bucher widmete sich ganz dem Hotelgeschäft. Unterstützt wurde er bei allen seinen Unternehmungen durch Söhne und Schwieger-söhne, auf die die Energie und Arbeitslust des Vaters und Schwiegervaters übergegangen war. Unermüdetlich war er tätig, für ihn gab es keine Raft und Ruhe. Der Ansporn zu dieser geradezu phänomenalen Tätigkeit ist nicht lediglich im Gelderwerb, im Bemühen, Reichthümer zu sammeln, zu suchen. Seine Kinder wollte er gut versorgen, jedem ein lohnendes Geschäft hinterlassen, darüber herrscht kein Zweifel. Allein die eigentliche Triebkraft, die ihn zu immer neuen und immer größeren Unternehmungen fortriß, war ein seelischer Trieb, der ihn beherrschte und ihm keine Raft und Ruhe ließ. Arbeiten war für ihn leben; er mußte von Unternehmung zu Unternehmung schreiten, einem physiologischen Zwang gehorchend. Nur auf diese Weise läßt sich eine Tätigkeit erklären, die fast jeden anderen aufgerieben hätte. Eines seiner letzten Werke, das durch ganz Europa Aufsehen erregte und in fast sämtlichen technischen und illustrierten Zeitschriften durch Wort und Bild gefeiert wurde, war der berühmte Aufzug auf die Hammelschwand, den Gipfel des Bürgenberges. Man kann Dr. Bucher als den mutmaßlich größten Gasthofbesitzer der Welt bezeichnen. Dies gründet sich auf die Tatsache, daß die gesamte Bettenzahl der ihm und seiner Familie gehörenden Hotels auf 2500 ansteigt. In Amerika bestehen bekanntlich Kiesenhotels bis auf 1200 Betten. Aber den Besitz des

Die gnädige Frau.

Erzählung von A. Burg.

(Nachdruck verboten.)

„Und das Fräulein Reiter, die aus Berlin gebürtig und darauf ungeheuer stolz zu sein scheint?“

„Das ist ihre Gesellschafterin — ebenfalls seit langen Jahren schon. Darin ist man in Sommered überhaupt patriarchalisch. Der Herr in mittleren Jahren, der da am Tennisplatz las, ist ein armer Student, der, weil er eben zu viel und zu verschiedenes studierte, nie dazu kam, seine Examina zu machen, sondern immer nur Privatgelehrter werden wollte. Dazu fehlen ihm aber alle Mittel, er fror und hungerte. Durch Zufall hörte Frau von Sommered von ihm u. lud ihn zu seiner Erholung vornehmlich zehn Jahren nach Sommered ein. Er kam hier an mit seinen Büchern und seinem Cello und hat es seitdem nie wieder verlassen. In seiner harmlosen Art fand er Gefallen an Hans Egon, und dieser, sonst schon und furchtsam, faßte Zuneigung zu Doktor Meder. So blieb er hier und ist so eine Art Begleiter für Hans Egon geworden. Der hat nämlich nur eine wirkliche Liebhaberei außer den Kinderspielen, mit denen er sich meist beschäftigt — für die Musik. Nichts erfreut ihn mehr, als Dr. Meders Cellospiel, und so ist auf diese Art allen dreien geholfen. Ein fortgesetztes Zusammensein mit dem Sohne würde die zarte Frau von Sommered aufreiben, Doktor Meder aber in der Stadt unrettbar Mangel leiden, während er hier in Sommered ein geregeltes Leben führt. Er hat übrigens schon ein ganz interessantes Werk über vergleichende Sprachforschung geschrieben.“

„Ich hätte nicht gedacht, daß ihr hier so interessante Leute hättet, Sophie.“

„Oho, kleine Junge, meinst Du, die interessanten Leute wachsen nur in Berlin?“

Schloß Sommered lag längst hinter ihnen; der Weg, der nun etwas steil hinaufstieg, führte direkt in den Wald.

Hohe Buchen, knorrige, dickstämmige Eichen, dazwischen am Rande vereinzelte schlante Birken, hier und dort ein dunkler Nadelbaum — das war das Gepräge, das jetzt die königliche Forst annahm. Noch zehn Schritt, und dicht an einer Waldlichtung das idyllische Förstereigehöft, vor dem der Wagen des Forstmeisters hielt.

Der alte Herr stand im Gespräch mit dem Förster und zwei Forstaussehern vor dem Hause, und aus der Haustür trat die jugendliche Försterefrau, um Sophie und Junge zu begrüßen und zum Eintreten aufzufordern. Schmutz und sauber war es im Forsthaushaus. Rehkronen zierten die Diele und das Wohnzimmer, in dem die hübsche Frau für die jungen Damen schnell einige Gläser frische Milch aufstrug und den acht Wochen alten Hubertus, das Patenkind Sophies, mit mütterlichem Stolz präsentierte.

„Wie klug er all guckt, nicht wahr, Fräulein Sophie? Ja — ja, das wird ein Staatsjunge, nach den Kronen sieht er sich schon um, dem steckt mit dem Jägernamen schon der Jäger im Blut!“

Und während Junge in die wirklich verständnisvoll sich umschauenden Augen des zierlich angezogenen Försterkindes sieht und einen Blick auf das fröhliche, strahlend glückliche Antlitz der Mutter wirft, kommt ihr die quälende Erinnerung an jene Mutter, der sie eben begegnet ist mit ihrem unglück-

lichen, geistberaubten Kinde. In der Tür erschien des Forstmeisters hohe Gestalt, zum Aufbruch mahnend. Der Rückweg führte nicht wieder über Sommered, der Onkel wählte einen etwas weiteren durch den herrlichen Wald, um seiner Nichte die ganze Schönheit seiner geliebten Forst zu zeigen.

„Wir haben Frau von Sommered gesehen, Vater, sie läßt grüßen und wird bald kommen, wegen des Niederholzes will sie Deinen Rat. Junge war ganz entzückt von ihr.“

„Na, das will ich meinen, Kinder — solche Frauen sind nicht leicht gefät — wo war sie denn?“

„Sie kam mit Fräulein Reiter durch die Almenallee, um zur Koppel zu gehen, nachher sahen wir Hans Egon. Er war mit Dr. Meder und Christoph im Garten und spielte Ball.“

„Arme Frau — arme Frau,“ murmelte der Forstmeister in seinen weißen Bart, und dann lauter: „sie hat's nicht verdient, das harte Geschick, das sie nun so geduldig und ergeben trägt. Zum St. Hubertus nochmal! 's ist doch kein Verbrechen, wenn ein junges, schönes Mädchen sich in einen Fürstensohn verliebt. Aber sie muß mit der Liebe fertig werden können — entsagen — sonst kommt das Leben mit seinem Halt, bis hierher und nicht weiter.“

„Junge war jäh erblast — was sagte der Onkel da von Fürstensohn und Entsagen? Der Brief an Henrik knisterte in ihrer Tasche — darin stand nichts von Entsagen! Sie liebte Henrik und wollte ihn gern besitzen, war das nicht ihr Recht? Was Henrik aber mit Frau von Sommered zu tun hatte, war ihr vollständig unerfindlich. Ihre eigene Angelegenheit, daß sie Henriks Brief noch immer nicht hatte befördern können, nahm außerdem jetzt ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ob sie später



Orn. Bucher-Durter erreicht wohl keine dieser amerikanischen Fremdenkarawanen.

Ein Jagderlebnis des Herzogs der Abruzzern. Der „Daily Graphic“ hat einen Brief von einem Mr. Knowles in Uganda erhalten, der eine interessante Schilderung einer Elefantenjagd gibt, bei der der Herzog der Abruzzern beinahe verunglückt wäre. Wir entnehmen dem Briefe nachstehende Schilderung: „Der Herzog wollte sehr gerne einen Elefanten schießen, und ich nahm ihn deshalb auf unserer Reise nach der Grenze von Uganda mit auf die Suche. Am ersten Tage war er von der Mehrzahl seines Gefolges begleitet und ich brachte die Reisenden an eine Elefantenherde heran. Der Herzog verwundete einen großen männlichen Elefanten schwer. Die Eingeborenen fanden das Tier einige Tage später tot und brachten die Zähne, die von gewaltiger Größe waren und von denen jeder mehr als 90 Pfund wog. Am nächsten Tage bestand der Herzog darauf, mit mir allein zu gehen, da es, wie er sehr richtig bemerkte, unmöglich sei, mit so großem Gefolge zu jagen. So begaben wir uns denn bei Tagesanbruch an eine Stelle, wo wir, wie uns gesagt wurde, sicherlich Elefanten finden würden. Gegen 7 Uhr Morgens sahen wir eine Herde von 12 Stück im Dickicht, während ein altes Männchen etwas abseits stand. Ich machte den Herzog darauf aufmerksam, daß dies eine etwas gefährliche Stelle sei; er bestand aber darauf, die Tiere anzuschleichen, und wir näherten uns dem alten Männchen, einem gewaltigen Tiere. Wir kamen dabei ganz dicht an der Herde vorbei. Ehe wir wußten, wie nahe wir waren, sahen wir uns plötzlich zehn Schritte vor dem großen Männchen. Der Herzog hatte mich gebeten, den ersten Schuß zu machen. Um dies zu tun, mußte ich mich um einen Busch herum noch näher anschleichen. Das Tier mußte uns gehört haben, denn es wurde unruhig, und ich sah, wie sich sein großer Kopf bewegte. Es war keine Zeit mehr zu verlieren, und ich schoß nach seinem linken Auge. Er stürzte hin und erhob ein gewaltiges Geschrei. Der Rest der Herde begann ebenfalls zu schreien und zu trompeten, und es wurde uns nachher von einigen unserer Leute, die auf einem benachbarten Hügel standen, erzählt, daß sich die Elefanten um den Verwundeten scharten und ihm vom Fleck halfen. Diese kleine Episode entging uns wegen des hohen Grafses, durch das die Elefanten unseren Blicken entzogen wurden. Wir hörten darauf ein gewaltiges Getöse und glaubten, das geschossene Männchen verurursache dies auf dem Boden, aber unmittelbar da-

rauf steigerte sich das Trompeten, und es kam ein wilder Ansturm. Die Büsche und kleinen Bäume vor uns fielen flach hin, und wir sahen zu unserem Entsetzen, daß die ganze Herde gegen uns im Anlaufe war. Es blieb uns nichts weiter übrig, als zu laufen, und ich dirigierte den Herzog zu einem Baume, der etwas seitwärts stand. Wir hatten diesen kaum erreicht, als die gewaltigen Tiere dicht an uns vorbeirauschten. Es war ein höchst ungemütliches Erlebnis, und wir waren beide froh, mit dem Leben davongekommen zu sein.“

Helia-Tageslichtlampe. Diesen Namen führt eine neue Vogenlampe, welche von der Regina-Vogenlampenfabrik, Köln-Sülz, fabriziert und in den Handel gebracht wird und überall da unentbehrlich und konkurrenzlos erscheint, wo mit Farben gearbeitet wird, wo Farben zu beurteilen sind. Unabhängig vom Tageslicht kann man auch am Abend jede Farbenabstimmung genau erkennen. Zu dem Zwecke wird das Licht der Helia-Vogenlampe, welches an sich schon dem Tageslichte sehr nahe kommt, durch entsprechende Gläser so filtriert, daß eine neutrale Lichtwirkung dem Tageslichte ganz gleichwertig erzielt wird. Einrichtung und Bauart der Tageslichtlampe entsprechen im übrigen der bereits gut eingeführten Helia-Lampe der Regina-Vogenlampenfabrik und werden gleich den Helialampen für 3-5 Amp. sowie für jede Stromart und Spannung geliefert. Die Helia-Vogenlampe ist eine Sparlampe, die laut Messung der phys. technischen Reichsanstalt in Charlottenburg etwa 32 % weniger Strom gebraucht als ähnliche Vogenlampen und ungefähr 60 Stunden mit 1 Kohle brennt. Für Läden und ähnliche Lokale ist deshalb die Helia-Vogenlampe wohl die bedeutendste, zur Zeit existierende Neuerung.

[Zwillinge.] Vater: „Du brauchst heute nicht in die Schule zu gehen, und morgen kannst Du dem Lehrer sagen, daß Du heute zwei Schwesterchen bekommen hast, Hanschen.“ — Hanschen: „Kann ich morgen nicht sagen ein Schwesterchen und dann nächste Woche nochmal eins?“

[Im Geschäftsinteresse.] In dem Papierladen eines sächsischen Städtchens tritt ein junger Ehemann und fordert gedruckte Anzeigen zur Geburt eines Söhnchens. Der Papierhändler nach vergeblichem Suchen: „Bedaure, mer ha'm Se nämlich nur noch Anzeigeegärtchen for glene Mädchen.“ — „Die können mir nichts nützen!“ — Der Papierhändler nach kurzem Besinnen: „Genn's Se's nich vielleicht noch ändern?“

ins Dorf lief, um ihn in der Postannahmestelle aufzugeben? Oder ob sie Trine hat?

Und was Henric wohl dachte, wenn der versprochene Brief nicht kam. An die Schwierigkeiten, die sich hier postalisch ihrer Korrespondenz entgegenstellen könnten, hatte sie ja gar nicht gedacht. Endlich kam ihr ein rettender Gedanke. Konrad! Er war gut und treu, hatte immer harmlos mit ihr verkehrt, wie ein Jugendfreund, dem wollte sie sich anvertrauen.

Oder lieber Sophie?

Ah nein, Sophie war, bei aller Liebe und Zuneigung, die sie für die Kousine empfand, zu praktisch gesinnt. Sie hatte es ja selbst gesagt, daß sie stets mit beiden Füßen fest auf dem rauhen Boden der Wirklichkeit stand.

Nach Tisch gab's heute abend noch einen Spaziergang durch den Garten. Der Zufall wollte es, daß Inge mit Konrad ging.

Jetzt oder nie, dachte sie mutig und nahm sich vor, den Forstreferendar besonders bei seiner Kavalierehre zu paken.

„Höre, Konrad — möchtest Du mir wohl einen großen Gefallen tun, einen mächtigen Gefallen?“

„Du bist ja so sehr feierlich — Inge — was soll's denn sein? Du weißt, ich bin immer beglückt, wenn ich jungen Damen, Kousine und Schwester inbegriffen, mit meinen schwachen Kräften dienen kann.“

Scherze nicht — Konrad — es ist bitterer Ernst, und wenn Du denn nicht ernst sein kannst und mein Vertrauen nicht als das nimmst, was es wirklich ist, als einen Appell auch an Deine Kavalierehre — dann kam mir das Anerbieten Deiner Hilfe nichts nützen —

Es zuckte dabei wie bitteres Weh um den zartgeschnittenen lieblichen Mund des jungen Mädchens. Konrad blickte sie von der Seite an. Hier scheint was Ernsthaftes im Werke zu sein, dachte er. Gott im Himmel, sollte die Inge sich etwa in Hoppe verliebt haben, so Hals über Kopf, und Hoppe, das wußte er, war seit Jahr und Tag mit Sophie einig. Sobald er eine Oberförsterstelle erhielt,

wurde Verlobung gefeiert, anders hatte es Papa Forstmeister nicht gewollt, und an seiner eisernen Entschlossenheit war jede weitere Bitte abgeprallt.

„Wenn ihr euch gut sein und treu bleiben wollt — so ist das genügend. Weiteres wird sich finden, wenn der Feldjägerleutnant Oberförster ist. Mein Wort habt ihr, damit Punktum.“

Konrad reichte also Inge treuherzig seine Hand. „Schlage ein, Inge — auf treue Freundschaft und Hilfsbereitschaft.“

Sie sah ihn zweisehend an.

„Und Verschwiegenheit — bei Deiner Ehre,“ sagte sie dringend.

„Und Verschwiegenheit,“ wiederholte er ernst.

„Siehst Du, Konrad — ich bin verlobt —“

„Sapperlot!“ entfuhr es dem jungen Manne — denn so am Ziel hatte er Inge nicht geglaubt. „Aber Kousinchen, seit wann denn?“

„Ach lange schon, seit vorigem Winter, seit dem großen Ball beim Finanzminister, — und da — Konrad, kannst Du Dir doch denken, daß wir uns gern schreiben wollen, nicht wahr?“

Konrad nickte sehr einverstanden. „Selbstverständlich, Inge, Brautleute, auch heimliche, schreiben sich immer.“

„Na also, und ich habe hier keine Gelegenheit, die Briefe an Henric zu befördern, willst Du mir dabei helfen?“

Inge sah so stehend zu dem stotterlichen Jägersmann auf, daß er sich gezwungen fühlte, fest diese Hilfe zuzusagen. Was ging es ihn auch schließlich an, wenn Inge von Fahlbusch sich verlobt hatte, er war weder ihr Vater noch ihr Bruder. „Gewiß, Inge — ich besorge Dir Deine Briefe sicher — ganz sicher — auf mein Ehrenwort.“

Sie sah ihn glänzenden Auges an und atmete auf, wie von einer Last befreit. Dann griff sie in ihre Tasche und brachte den Brief zum Vorschein. Er warf einen kurzen Blick auf die Adresse. „Seiner Durchlaucht dem Erbprinzen Henric von Schönau-Wetttersbach auf Schloß Schönau“ las er besremdet.

„Das ist Dein Verlobter, Inge — der Garde-

[Unangenehm.] Herr Müller will sich anmelden lassen, sein Äußeres gefällt aber der Kammerzofe nicht: „Die Gnädige ist nicht zu sprechen, sie hat furchtbare Zahnschmerzen.“ — „Das ist nicht möglich“, erwiderte kaltblütig Herr Müller, „ich habe ihre sämtlichen Zähne hier in der Tasche.“ Herr Müller ist nämlich der Gehilfe des Zahnarztes der Gnädigen.

[Instruktionsstunde.] Unteroffizier. „Was verstehen Sie unter Terrain?“ — Rekrut schweigt. — Unteroffizier: „Sie laufen ja täglich drin rum.“ — Rekrut: „Die Stiebeln, Herr Unteroffizier.“

[Das mißverständliche Rezept.] Kommt da ein Hinterwalder zu einem badischen Arzte und klagt über heftige Schmerzen im Kreuz. Der „Doktor“ verschreibt ihm etwas und scharft ihm bei Uebergabe des Rezeptes ein: „So, damit reiben Sie kräftig ein, dann wird's schon besser.“ Nach zwei Tagen erscheint der gute Mann wieder beim Arzte: „Herr Doktor, geben S' mir doch noch so'n Papierl, das erste ist schon ganz hin (hiebei zieht er das zerkrümelte Rezept aus der Westentasche); es hat aber gut getan!“

Gedankenplitter.

Zur rechten Zeit zu schweigen ist ein Zeichen von Weisheit und besser als alles Reden. — Koch nie hat es einen gerent, geschwiegen, wohl aber viele, geredet zu haben. Das Verschwiegene kann man immer noch ausplaudern, es ist aber unmöglich, das Gesagte zurückzunehmen.

Eines andern Pein empfinden

Heißt nicht barmherzig sein;

Recht barmherzig sein will heißen:

Wenden eines andern Pein.

Niemand ist frei, wenn er sich nicht beherrscht.

Silberträfel.

Die Erste läßt Morgens und Abends sich gräßen, Noch schöner auf lieblichem Antlitz sich lässen, Sie kann sich den duftenden Blüten gefallen Und warm in dem Strome des Lebens quellen.

Die Andern auf mancherlei Weise nützen, Sie puzen und zieren, wärmen und schützen, Verlangend dafür auch die höchste Stufe, Sobald sie sich widmen ihrem Berufe.

Wer lernte fürs Ganze nicht zittern und zagen In glücklicher Kindheit sonnigen Tagen? Und freundlich Gestalten, die ihr sich vermählen, Noch winken, wenn schon zu den Alten wir zählen.

Auflösung des Buchstaben-Rätsels in Nr. 161.

Der, die, das Rechte.

„Kennst Du ihn, Konrad?“ sagte Inge, seiner Frage ausweichend.

„Nein,“ sagte Konrad langsam, „aber ich wundere mich darüber —“

„Was ist da zu wundern, Konrad — wenn wir uns gut sind und heiraten wollen — ach — ich weiß, die Hindernisse, die sich da in den Weg stellen werden — ja siehst Du, die habe ich Henric selbst vorgestellt — aber er hat mich ausgelacht — er wird sie alle überwinden.“

Konrad war sehr ernst geworden. „Inge,“ sagte er eindringlich, „ich kann Dir ja in dieser Sache nicht raten, ich tue, um was Du mich batest — treu, unerschütterlich und verschwiegen. Alles andere ist Deine Sache. Ich möchte Dich nicht daran erinnern, daß Inge von Fahlbusch niemals einen Schritt tut, der sie je gereuen könnte. Die Verantwortung trägst Du — Du ganz allein.“

„Dem Herzen läßt sich nicht gebieten — Konrad — ich — weiß ja nicht, ob Du verlobt bist, aber nicht wahr, wenn man jemand gut ist, da fragt man doch nicht, ob das auch ein Fürst ist —“

Konrad schüttelte den Kopf. „Mit den Fürsten, Inge, das ist immer solch eigene Sache, und sieh, ich denke doch, eine Inge von Fahlbusch wird nicht die morgantische Gemahlin eines Fürsten sein wollen, mit anderem Namen — nicht wahr? Und mit der rechtmäßigen Gemahlin eines Erbprinzen — das kannst Du doch, vom sogenannten niedrigen Adel stammend, nicht glauben —“

„Ach, Konrad — das alles habe ich ihm schon und mir allein tausendmal gesagt, aber soll ich nicht Vertrauen zu ihm haben, wenn er verspricht, alle Hindernisse zu überwinden?“

„O Frauenlogik!“ dachte er, laut aber sagte er: „Nun gut, Inge, ich besorge Dir, was ich versprach, — alles übrige wird ja die Zeit bringen.“

„Ich danke Dir, Konrad,“ sagte Inge gepreßt.

Als letzte traten sie in das hellbeleuchtete Familienzimmer ein. Inge sah merkwürdig blaß aus, sie tat Konrad leid. Arme, kleine Inge — wenn Du Dir nur nicht die Flügel verfangst — (Fortsetzung folgt.)